

Pränumerations-Preise

Für Laibach:

Ganzjährig . . 8 fl. 40 kr.
 Halbjährig . . 4 " 20 "
 Vierteljährig . 2 " 10 "
 Monatlich . . . " 70 "

Mit der Post:

Ganzjährig . . . 12 fl.
 Halbjährig 6 "
 Vierteljährig 3 "

Für Zustellung ins Haus
 Viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Redaction:

Bahnhofgasse Nr. 15.

**Expeditions- & Inseraten-
Bureau:**

Congressplatz Nr. 2 (Buch-
 handlung von Jg. v. Klein-
 mayr & Seb. Damborg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile
 à 4 kr., bei wiederholter Ein-
 schaltung à 3 kr.
 Anzeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

Bei größeren Inseraten und
 öfterer Einschaltung entspre-
 chender Rabatt.
 Für complicirten Satz beson-
 dere Vergütung.

Nr. 25.

Mittwoch, 31. Jänner 1877. — Morgen: Ignaz M.

10. Jahrgang.

Die todte Konferenz.

Die verschiedenfarbigen Blätter des In- und Auslandes lesen der zu Grabe getragenen Konferenz die Todtenmesse. Die zur Lesung gelangenden Blätter konstatieren, daß die Konferenz ihre Kräfte überschätzte und eine der Theorie und Praxis nach unmögliche Aufgabe unternahm, deren Lösung selbst von dem ersten Diplomaten Europa's, vom deutschen Reichskanzler, der das Amt eines stillen Beobachters übernahm, in Zweifel gezogen wurde. Französische Journalstimmen, namentlich das „Mémorial Diplomatique“, behaupten, England habe die Suppe versalzen, habe den Braten verbrannt. Die Intervention der Mächte in der orientalischen Frage kann sich keiner Siege rühmen, die Einmischung der europäischen Mächte kann keine günstigen Erfolge registrieren, die Türkei erwies sich lebensfähig, sie versetzte die sehr ehrenwerthen diplomatischen Röcke in eine „Stunde der Täuschung.“

Die über die Konferenzberatungen aufgenommenen Protokolle werden in die verschiedenen Archive wandern und ein unschätzbliches, historisch minder wichtiges Materiale der Nachwelt überliefern.

Die Türkei, dieser todtangesagte Körper, raffte sich infolge der revolutionären Bewegungen in Serbien und Montenegro zum neuen Leben auf, entfaltete eine Macht, die das Erstauen Europa's erregte und die kühnsten Erwartungen übertraf. Die

Staatsmänner des osmanischen Reiches traten mit Energie für die Unabhängigkeit und Souveränität der Türkei ein.

Die Staatsmänner der hohen Pforte und die türkische Armee erbrachten den Nachweis, daß die Türkei nicht auf die Todtenliste zu setzen sei, daß sie eine ungeahnte, rührige Lebenskraft besitze und noch kein Grund zur „Theilung der Erde“ vorhanden war. Die Feinde der Türkei stimmten zu früh Jubellieder an.

Rußland schritt zur Action, um angeblich die unter türkischer Herrschaft unterjochten und seufzenden Christen zu befreien; jedoch ganz Europa gab der Meinung Ausdruck, daß Rußland auch in Konstantinopel die Fahne des Kreuzes und die Standarte des nordischen Mars aufpflanzen wolle. Das Volk Rußlands huldigt panslawistischen Prinzipien, die auch in den türkischen Vasallenstaaten zur vollen Geltung kommen sollen.

Einige Journalstimmen geben ihr Urtheil dahin lautend ab, daß die Konferenz nur einen falschen Frieden zutage gefördert hätte, daß die Absicht unversleiert bestand, den Divan unter Rußlands Oberherrschaft zu stellen. Rußlands Streben ist, seinen Einfluß in der Türkei zu erweitern und die Herrschaft des Halbmondes zu untergraben. Eine Folge dieser Action sollte das gänzliche Aufhören der Türkei, die Lösung des osmanischen Reiches aus der Liste der unabhängigen Staaten sein. Rußlands Zar predigt angeblich den Frieden, die Be-

völkerung jedoch ist für den Krieg mit der Türkei begeistert und dürfte nun schwer zu bändigen sein.

Die Konferenz nahm anfangs einen zu heftigen Anlauf gegen die Türkei, von sechs Seiten aus stellte man den Divan unter Curatel, die Konferenzmitglieder schalteten im Palaste des Großherrn wie im eigenen Hause, und schon vermeinten die Vertreter der Mächte, Herr im Hause des Nachfolgers des großen Profeten zu sein. Die ausübenden Mitglieder des Konferenz-Orchesters mußten die anfangs hochgespannten Saiten herabstimmen, der anfangs harte Ton wurde sanfter, die Pärmtrompete mußte später verstummen und den einschmeichelnden Friedensflöten plahmachen, denn die hohe Pforte trogte dem fremdmächtlichen Einschränkungs-Programm.

Das Ende vom Liede dürfte der Krieg sein, obgleich sich Stimmen erheben, die an den Krieg durchaus nicht glauben wollen. Rußland und die ihm affiliirten Mächte werden abzuwarten haben, ob die Türkei die projektirten Reformen durchführt. Der Glaube an die Wiedergenesung des „kranken Mannes“ findet immer mehr Anhänger; jener an die gepriesene Wehrkraft des nordischen Riesen nimmt in der neuesten Zeit fählere Formen an.

Politische Rundschau.

Laibach, 31. Jänner.

Inland. Die ungarischen Minister Tisza, Szell, Wenckheim und Trefort sind am

Fenilleton.

Das Geheimnis des rothen Hauses.

Roman von Arnold Werner.

(Fortsetzung.)

Diese letzten Worte des Skeptikers Courtenay fielen wie ein glühender Lavaström auf das Herz des Barons.

„Schweige, wenn du mich nicht wahnsinnig machen willst,“ schrie er verzweiflungsvoll, „Pauline entzagen! Ich würde den Tod vorziehen.“

Leon fühlte, daß er zu weit gegangen und faßte begütigend Pauls Hand. Dieser aber riß sich von ihm los und stürzte in wilder Aufregung fort. Diese sollte, als er seine Wohnung wieder betrat, noch eine Steigerung erhalten.

Antoine, sein alter Diener, übergab ihm einen Brief, der den Poststempel „London“ trug. Eine schreckliche Ahnung krampfte sein Herz zusammen und ließ ihn den Inhalt des eben eingetroffenen Schreibens errathen. Mit bebenden Händen erbrach er dasselbe. Sein banges Vorgefühl hatte ihn nicht getäuscht. Der Brief kam von Herrn von Balferrès. Der Banquier schrieb:

„Herr Baron!

Hätten Sie einen Monat früher um meine Tochter angehalten, Sie und auch meine Tochter würden jetzt glücklich sein. Aber das Schicksal hat es nicht gewollt. Ich bin ruiniert, ja, wenn es mir innerhalb vierundzwanzig Stunden nicht gelingt, mein Gut in Troladero und das Hotel, das wir in den Champs Elysées bewohnen, zu verkaufen, so bin ich gezwungen, meine Zahlungen einzustellen. Es würde Schmach über Sie bringen, die Tochter eines Falliten zu Ihrer Gattin zu machen, und deshalb gebe ich Ihnen hienit Ihr Wort zurück. Fassen Sie sich und bedauern Sie den unglücklichen, aber sich mit Ergebung in sein Schicksal findenden

Balferrès.“

V.

Paul Morgan fiel wie betäubt von diesem fürchterlichen Schlage in einen Sessel und seine Augen schlossen sich. Als der alte Antoine kurz darauf ins Zimmer trat, fand er seinen Herrn in bewußtlosem Zustande.

Nachdem Paul Morgan in wilder Verzweiflung seinen Freund Leon de Courtenay verlassen hatte, murmelte dieser vor sich hin:

„Ich wünsche nicht die Rolle des Versuchers zu spielen, aber ich halte es doch für Freundespflicht, den so gewissenhaften jungen Mann davon

abzubringen, diese Thorheit zu begehen. Etwas zurückgeben — gut, ich stimme darin bei — aber alles, das ist lächerlich. Nun, ich hoffe nach und nach Terrain zu gewinnen. Nach seiner Aufregung beim Fortgehen zu schließen, bin ich sicher, daß er seinen thörichten Entschluß noch einmal reiflich überlegen wird.“

Der Lebemann warf einen Blick auf die Pendule seines Zimmers.

„Fünf Uhr,“ sagte er, „und ich speise erst um sieben bei Arthur, der am Ende des Champs Elysées wohnt. Was soll ich mit den zwei Stunden, die mir bis dahin noch bleiben, beginnen?“

In diesem Augenblicke fiel ihm das brustkranken Mädchen ein, das ihm sein Freund so lebhaft empfohlen hatte.

Er steckte schnell fünfundzwanzig Louisdor in seine Börse und befahl seinem Kammerdiener, dem Kutscher aufzutragen, schnell anzuspannen.

Der Befehl wurde ausgeführt. Leon bestieg seinen zweiflügeligen eleganten Phaeton und ließ den Kutscher der Gegend zu fahren, wo der alte Simon mit seiner Tochter lebte.

Aber an diesem Tage sollte sein Besuch daselbst verhindert werden.

Unterwegs stieg er auf einen Plakat, der von zwei abgemagerten Pferden gezogen, sehr langsam

29. d. in Wien eingetroffen und vom Kaiser in besonderer Audienz empfangen worden. Die ungarischen Minister statten nach Bericht der „Pester Corr.“ ihren österreichischen Kollegen Besuche ab, welche Fürst Auerberg und Finanzminister de Pretis erwiderten. Minister-Präsident Auerberg konferierte längere Zeit mit dem Finanzminister Szell. Die Besprechungen hatten keine concrete Basis. Die ungarischen Minister bleiben unbedingt noch zwei oder drei Tage in Wien. Im Laufe eventueller weiterer Verhandlungen dürften denselben auch die leitenden Männer der Nationalbank beigegeben werden. In Begleitung der ungarischen Minister befinden sich der Ministerialrath Tarlovics und Sectionsrath Matkevics. Der Direktor der ungarischen Kreditbank, Weninger, ist ebenfalls heute in Wien angekommen.

Nach Aeußerung des „Hon“ bilden die Vermehrung des Banknotenumlaufs, das selbständige Verfügungsrecht über die Bankfilialen und den Notenumlauf jene drei Mittel in der Bankfrage, mit deren Hilfe der Niedergang der Kreditverhältnisse, sowie der materiellen Entwicklung der Nation hintanzuhalten ist. Können diese erreicht werden, ohne Bruch und ohne Erschütterung, dann ist es nicht nöthig, sich an Recht und Form zu klammern, insoweit in den Finanzen und den Valutaverhältnissen der Uebergang dauert. Also nicht die Form der Bank, sondern das Maß der Befriedigung in diesen drei Attributen soll in dieser Frage entscheidend sein. Gleichzeitig aber bilden diese Attribute die Grenze, über welche hinaus eine Regierung nicht gehen darf, welche die materielle und finanzielle Lage des Landes verbessern will.

Ausland. Oesterreich, Italien, Frankreich und England sind übereingekommen, den Ausbruch des Krieges so lange hintanzuhalten, bis die Türkei die Zeit gefunden hat, die decretierten Reformen durchzuführen. Der Wiederausammentritt der Konferenz wird von Rußland lebhaft gewünscht; die Mächte sind jedoch unschlüssig und eher dagegen.

Eine Berliner Korrespondenz bringt Nachricht, England habe die Pforte in Kenntnis gesetzt, sie werde nicht darauf rechnen können, die ansehende Hilfslosigkeit Serbiens beim Friedensschluß auszunutzen. Die Friedensbedingungen müssen laut Pariser Vertrag von den Großmächten approbiert werden. Man wolle versuchen, die Petersburger Friedenspartei zu stärken und ihr das Argument zu liefern, daß auch ohne Krieg alles Wünschenswerthe in Uebereinstimmung mit Europa zu erreichen sei.

Die französische Kammer bewilligte einstimmig den Betrag von 100,000 Francs zur

Unterstützung der von der Hungersnoth heimgesuchten Bevölkerung der französischen Kolonien in Indien.

Der „Nord“ bespricht die Eventualität eines Friedensschlusses der Pforte mit Serbien und Montenegro und bemerkt, der Krieg zwischen ihnen sei nur ein Zwischenfall gewesen. Wenn dieser Zwischenfall geschlossen ist, werde die Hauptfrage doch fortbestehen. Die Lage würde dahin zurückgeführt, wo sie vor dem serbischen Kriege gewesen. Ein Friedensschluß der Pforte mit den Fürstenthümern würde die Aufgabe, welche Europa vor dem Kriege verfolgte, unberührt lassen.

Fürst Milan von Serbien hat das an ihn gerichtete Telegramm des Großveziers Michad Pascha wegen Einleitung direkter Friedensverhandlungen zwischen Serbien und der Pforte schon am 27. d. mit der Erklärung der prinzipiellen Bereitwilligkeit Serbiens, auf die vorgeschlagenen Friedensverhandlungen einzugehen, beantwortet. Gleichzeitig erbat sich Fürst Milan weitere Mittheilung über die Grundlagen, auf welchen die Friedensverhandlungen eröffnet und geführt werden sollen. Die serbische Regierung will die Unterhandlungen in Wien geführt wissen, weil Serbien in Konstantinopel keinen Agenten hat. Die Pforte dagegen wünscht, daß ein serbischer Agent nach Konstantinopel geschickt werde.

In Pariser Kreisen verlautet, Kaiser Alexander habe doch den Entschluß gefaßt, dem Throne zu entsagen. Diese Resignation stütze sich auf die gestörte Gesundheit des Zaren. Der „Temps“ erklärt, die Gesundheit des Kaisers sei gut und die verbreiteten gegentheiligen Gerüchte seien falsch; der Kaiser leide seit einigen Jahren an einem Bruch und an einer Leberkrankheit, aber es sei keine Verschlimmerung in seinem Zustand eingetreten, und in einem solchen eingetroffenen Schreiben des Zaren an den Fürsten Orloff sei keine Andeutung auf Thatsachen dieser Art enthalten.

Den russischen Blättern wurde neuerdings in vertraulichem Wege seitens der Regierung strengstens eingeschärft, sich jeder Berichterstattung über die Bewegungen der Südarabie, sowie über weitere Mobilisirungen zu enthalten.

Auf der hohen Pforte glaubt man, Ignatieffs Reise nach Athen bezwecke, die Griechen zu Demonstrationen zu engagieren, um die türkische Flotte weislich zu beschäftigen.

Die Repräsentantenkammer in Washington hat die Bill, betreffend die Entscheidung der Präsidentschaftswahlfrage, durch ein gemischtes Comité angenommen. Der Beschluß wurde im ganzen Lande mit großer Befriedigung aufgenommen.

Zur Tagesgeschichte.

— Die Deak-Gedenkfeier fand am 28. d. in Pest statt. Auf der Estrade des Prunksaales erschienen die Reichstags-Präsidenten, zahlreiche Mitglieder beider Häuser, die Minister, Erzbischof Haynald, mehrere Bischöfe und alle Sommitäten der politischen und literarischen Kreise. In Vertretung Ihrer Majestät der Kaiserin war die Gräfin Festetics erschienen. Auf der Estrade prangte das lebensgroße Bild Deaks. Der Präsident der Akademie, Graf Vonyay, betonte in einer kurzen, wirkungsvollen Ansprache, Ungarn habe kein Pantheon, keinen Westminster, allein der Todte, dessen Gedächtnisfeier heute begangen werde, lebe im Herzen der ganzen Nation fort. Der Patriotismus Deaks war kein rasch aufblühendes Strohfeuer einer momentanen Begeisterung, sondern entsprang seinem rastlosen Streben für das Beste des Vaterlandes. Diesem unterordnete er alles, nur nicht die Gerechtigkeit. Unvergängliche Denkmäler seiner Achtung vor Recht und Gesetz sind seine Adressen. Ein besonderer Charakterzug war seine unerschütterliche Loyalität gegen den König, denn er hat aus der Geschichte gelernt, daß die ungarische Nation eine monarchische Nation ist. Redner apostrophierte schließlich die Anwesenden, seinem leuchtenden Beispiele nachzustreben. Hieraus verlas Deak intimster Freund, Anton Gengery, seine Gedenkrede, welche Deak als Staatsmann und Mensch charakterisiert. Dieselbe war von dem nachhaltigsten Beifall begleitet. Nach Verlesung zweier prämiirter Gelegenheitsdichtungen schloß die Feier.

— Das berühmte Königshorn. Am 26. d. begann vor dem Schwurgerichtshofe in Krakau die Verhandlung in dem Prozesse wegen Entwendung des „Königshorns aus Wieliczka.“ Des Diebstahls angeklagt erschien der 21jährige Karl Leo, Führer an der Bergakademie zu Przibram, und als Theilnehmer der Wiener Antiquitätenhändler Moriz Pichler. Leo hatte das Horn, das seinerzeit auch bei der Wiener Weltausstellung ausgestellt war, entwendet und hier in Wien für 200 fl. an Pichler verkauft. Durch Pichlers Vermittlung wurde das Horn später an Baron Rothschild gegen einen Preis von 2700 fl. verkauft. Leo hatte angegeben, es sei dieses Horn von seiner Schwester in seine Hände gekommen. Die Schwester sollte es von einem polnischen Grafen geerbt haben. Im April 1874 wurde erst der Abgang des Horns in Wieliczka bemerkt und im Mai kam man darauf, wie es in die Hände des Barons Rothschild gelangte. Leo gab an, er habe geglaubt, das Horn sei Eigenthum seines Vaters und verkaufte es daher, um seine Schulden zu bezahlen. Pichler erklärte, daß er die Unredlichkeit Probenienz dieses Horns nicht erkannt hatte. Gestern wurden die beiden Angeklagten Karl Leo und Moriz Pichler von den Geschwornen freigesprochen.

— Empfang im „Salon Rossuth.“ Die Czegleder Deputation wurde von Rossuth im Collego al Baraccara in rührender Weise empfangen. Wie das

dahin fuhr. Zufällig blickte aus einem Fenster derselben ein ihm bekanntes Gesicht hervor.

„Alle Wetter! Herr von Balserres,“ rief Leon, mein alter Bekannter aus dem Klub, der Vater Paulinsens, mit dessen Willen Freund Paul noch heute Abend nach London reisen will.“

Der Lebemann ließ rasch anhalten, sprang aus dem Wagen, eilte auf den Fialer zu und rief dem Kutscher zu, gleichfalls still zu halten, indem er mit dem darin stehenden Herrn zu sprechen wünsche.

Der Kutscher gehorchte dieser Aufforderung, und Leon öffnete rasch den Wagenschlag und redete den Banquier an, der sich schon in eine Ecke des Wagens zurückgezogen hatte.

„Bestier Freund,“ sagte Leon, „wie, Sie sind schon von London zurück?“

Herr von Balserres erbeute.

„Sie wissen, daß ich in London war?“ stotterte er.

„Versieht sich,“ versetzte Leon, „und auch, daß Ihr künftiger Schwiegersohn, mein Freund Morgan, die Absicht hat, noch heute um sieben Uhr abzureisen, um Sie in London aufzusuchen, und daß Ihre Tochter sich in einer namenlosen Unruhe befindet. Sie sehen, ich bin von allem unterrichtet. Sie werden mir versichern, wenn Sie erfahren, daß Paul Morgan und ich seit Jahren intime Freunde sind.“

Indem Courtenay diese Worte mit geläufiger Zunge sprach, bemerkte er, daß die Züge des Banquiers sich auffällig verändert hatten, daß sein Haar ergraut war und sein Aussehen fast dem eines alten Mannes glich.

„O, mein Gott! das alles ist Ihnen bekannt?“ erwiderte Balserres, einen matten Blick auf Leon richtend.

Der junge Mann that, als bemerkte er denselben nicht.

„Ich fahre auch nach Autuil,“ sagte er. „Schicken Sie Ihren Fialer zurück. Ich bringe Sie nach Hause und Sie können dann Ihre Tochter noch um eine Viertelstunde früher umarmen.“

Er sagte ohne weitere Umstände Herrn von Balserres beim Arm und zog ihn aus dem Wagen. Der Banquier ließ es wie willenlos geschehen und bestieg dann mit Courtenay den Phaeton.

„Es scheint, daß Sie Unglück mit Ihren englischen Geschäftsfreunden gehabt haben,“ sagte Leon, als beide neben einander saßen.

Der Banquier nickte seufzend mit dem Kopfe.

„Ich will es Ihnen nicht länger verbergen, mein Freund,“ versetzte er mit dumpfer Stimme. „Ich bin ruiniert. Gestern Morgen war ich nahe daran, das Verbrechen des Selbstmordes zu begehen. Nur der Gedanke an meine Tochter, die ich über

alles in der Welt liebe, hielt mich davon ab. Auch bleibt mir noch ein Ausweg, wenigstens meine Ehre zu retten, wenn nicht eine letzte Katastrophe plötzlich eintritt.“

„Von welcher Katastrophe reden Sie?“ fragte Leon.

„Vor acht Tagen,“ fuhr der Banquier fort, „besaß ich fast noch zehn Millionen, jetzt besitze ich keinen Sous mehr. Aber wenn man mir Zeit läßt, werde ich alles bezahlen können. Ich habe zwei Stunden lang mit meinem Kassier gesprochen. Ich kann noch gerade über eine Million verfügen. Mit dieser Summe vermag ich vorläufig noch alles zu decken. Meine Güter sind mehr als eine Million werth. Außerdem besitze ich noch Hypotheken und mein Hotel in Autuil. Bleiben wir nur noch acht Tage, so hoffe ich, acht- oder neunhunderttausend Franken flüssig zu machen und kann dann dem Lord S... die achthunderttausend Franken zurückzahlen, die er meinem Geschäft anvertraut hat. Dieser Engländer ist augenblicklich nicht in Paris sondern in Cannes. Sollte aber das Unglück wollen, daß er noch heute Abend hier wieder einträte und von meinen Verlusten hörte, so müßte ich morgen meine Zahlungen einstellen und wäre verloren.“

(Fortsetzung folgt.)

„N. Pr. 3.“ erzählt, spielte sich eine ganze Komödie ab: Kossuth weinte, die Deputation weinte und ein Gzeleber Bürger übergab dem greisen Revolutionär einen Hut, wie man ihn im Jahre 1848 getragen. Die Mitglieder der Deputation haben sich Andenken mitgebracht, der eine einen Blumentopf aus dem Garten Kossuths, der andere einen Zweig, der dritte ein Häufchen Erde von jenem Flecke, auf welchem Kossuth stand, als er seine Rede hielt. Auch hat sich Kossuth das Verzeichnis der sämtlichen Deputationsmitglieder geben lassen und diesen beim Abschiede noch das Versprechen geleistet, er werde sich demnächst in Turin fotografieren lassen und dann jedem Einzelnen von ihnen sein Portrait zum Andenken schicken. — Mitterweile ist die Deputation wieder in Pest eingetroffen, und trotz aller Vorsichtsmaßregeln der Polizei ging's nicht ohne Demonstrationen ab. Ein zahlreiches Publikum hatte sich am Bahnhofe eingefunden. Während ihres Marsches durch die Straßen Mens ließ man die Leute ruhig ein Kossuth-Lied singen; als sie aber nach Passierung der Kettenbrücke, wiewol durch den Oberstadthauptmann verwahrt, das Lied neuerdings anstimmten, wurden sechs Verhaftungen vorgenommen.

— Unfälle auf Eisenbahnen. Auf den österreichischen Bahnen hat im zweiten Semester 1876 die Anzahl der Verunglückungen von Personen, welche weder zum Stande der Bahndienstlichen gehören, noch Reisende sind, sowie auch die Ueberschneidung von Thieren zugenommen. Es sind im dem genannten Zeitraum 61 Personen der bezeichneten Kategorie getödtet und 26 verletzt; dann 40 Stück Thiere überfahren worden. Ob und in wie vielen Fällen etwa die Bahndienstlichen hierbei ein Verschulden trifft und wie viele von den verunglückten Personen absichtlich den Tod auf den Schienen suchten, ist noch nicht in allen Fällen konstatiert worden. In der Mehrzahl der Fälle haben jedoch nur die Außersichtlassung der bahnpolizeilichen Vorschriften und die Nichtbeachtung der Mahnungen des Bahnaufsichtspersonales, welchem nicht selten tödtlicher Widerstand entgegengestellt wird, die Verunglückungen herbeigeführt.

Votal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Die Volksküche.

Jedes Unternehmen, mag dessen Geburt im allgemeinen sympatisch begrüßt, mag dessen Nothwendigkeit und Nützlichkeit immerhin von der Majorität der Bevölkerung anerkannt werden, begegnet vor und während seiner Durchführung in Kreisen des großen Publikums auch Feinden, welche unbarmherzige Kritik üben. Es zählt leider zu den unangenehmen Ereignissen, wenn abfällige Kritik gelbt wird in Sachen, die humane Zwecke fördern.

Auch das wohlthätige Institut der Volksküche hat seine Feinde. Auf einer Seite der Gegner stehen jene bezöppften Individuen, die prinzipiell gegen jede Neuerung sind, von Neuerungen überhaupt nichts wissen wollen. Jede Neuerung, mag sie auf welchem Gebiete immer in Szene gesetzt werden, ist diesen Kurzsichtigen ein Dorn im Auge.

Auf der andern Seite der Gegner tauchen die sogenannten „Krähwinkler“ auf, die da der Besorgnis Raum geben, daß durch die Errichtung einer Volksküche in Laibach der bereits bestehende Betrieb ständiger Gewerbsleute wesentlichen Schaden erleiden werde.

Noch eine dritte Gegnerschaft erhebt sich gegen die Einführung dieses humanen Institutes in Laibach, und diese repräsentiert sich in Gestalt jener Individuen, in deren Interesse die Volksküche errichtet werden will, nämlich jene Individuen, die bisher von Haus zu Haus den Bettelkruzer einsammelten, Hausherren und Wohnparteien belästigten, den zusammengebeteten Betrag in Brantweinluben verzehrten und im trunkenen Zustande Skandal machten. Diese Klasse von Individuen ziehen die Brantweinschänke der Volksküche vor, die Gurgel wird mehr gepflegt, als der Magen.

Die Frage: „Wem kommt die Volksküche zugute?“ möge eingehend in Erwägung gezogen werden. Der Stadtgemeinde Laibach obliegt die Pflicht, eine große Anzahl armer Familien und einzelner Nothleidender zu versorgen. Eine Familie erhält 2 bis 5 fl., einzelne Arme erhalten 1 bis 2 fl. wöchentlich aus der Stadtkasse. Mit diesen geringen Beiträgen sind dieselben nicht in der Lage, eigenen Hausstand, eigene Küche zu führen. Besteht jedoch das Institut der Volksküche, so sind Familien und einzelne Arme immerhin vor drückenden Nahrungsjorgen

geschützt, die Volksküche bietet gegen ein geringes Entgelt von 6 bis 10 kr. eine immerhin ausgiebige Nahrung. Hauseigentümer und Wohnparteien sind beim Besetzen einer Volksküche der Mühe entbunden, tagtäglich einen Vorrath von Kupferseidemünzen zur Austheilung derselben an bettelnde Individuen bereit zu halten.

Die Auspendung von Kostmarken à 1, 6 und 10 kr. ist mit geringer Mühe verbunden. Diese Metallmarken dürfen nur in der Volksküche verwertet werden. Die Einlösung derselben vonseiten anderer Personen ist unzulässig; hiedurch wird dem demoralisierenden Genuße des Brantweines, der Trunksucht überhaupt, die Spitze gebrochen und das Handwerk der Trunkenbolde eingestellt. Das Proletariat wird durch das Institut der Volksküche ohne Zweifel auf bessere Bahn geleitet, die Moralität erfährt durch die Volksküche wesentliche Stärkung.

Durch Einstellung der Geldbetheilung in den Häusern und durch Ausgabe der nur in der Volksküche durch Verabfolgung von Kost zu verwertenden Geldmarken wird der Bettler von Profession sein Gewerbe, welches demselben täglich zwei bis drei Gulden eintrug, aufgeben müssen. Die Volksküche wird die Bettler von Profession, die arbeitslosen Individuen, lernen zu lernen Gelegenheit haben. An den Hausbesitzern und Wohnparteien ist es, die Volksküche ins Leben zu rufen, d. h. die Geldauszahlung an Bettler und Arme einzustellen und die Markenvertheilung einzuführen.

Die Volksküche wird es nicht nur mit Bettlern und armen Familien, sie wird es auch mit fleißigen Arbeitern, mit minder bemittelten Studenten, mit nothleidenden Inwohnern und Fremden zu thun haben. Der Verein der Volksküche wird Sorge tragen, daß die Kostmarken weder in Brantweinschänken, noch in Wapphäusern, sondern ausschließlich in den Lokaliäten der Volksküche anstatt Barschaft eingelöst werden. Die Volksküche wird eine ganze Speiseportion mit 10, eine halbe mit 6 und ein Stück Brod mit 1 Kreuzer berechnen. Das gewählte Vereinscomité, aus Herren und Damen bestehend, wird kontrolle üben, daß in der Volksküche Ordnung und Reinlichkeit herrsche und die Speisen in gesundheitszuträglich und ausgiebiger Form verabreicht werden. Die Volksküche wird auf Verlangen auch außerhalb der Räumlichkeiten der Volksküche mittels Ambulanzwagen gegen Abgabe der Geldmarken, namentlich den Fabrikarbeitern und gedrückten Individuen, Kost zuführen. Das Institut der Volksküche hat in hiesigen Gesellschaftskreisen bereits Anklang gefunden. Die Pforte der Volksküche öffnet sich allen Nationalitäten: „In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht“ — so singt Mozart, der kosmopolitische Tonmeister. Im Namen der Humanität appellieren wir an die Bevölkerung Laibachs mit der Bitte: die Einführung dieses Institutes in Laibach kräftigst unterstützen zu wollen.

— (Eine werthvolle Spende.) Der heimatliche, in wissenschaftlichen Kreisen bestbekannte Entomologe (Insektenforscher), Herr Ferdinand Schmidt, spendete der hiesigen Oberrealschule eine Sammlung von nahezu 16,000 Arten Insekten, ferner eine aus 374 Bänden und 282 Heften bestehende Sammlung von naturgeschichtlichen Büchern und ein Mikroskop vorzüglichster Qualität. Der Herr Unterrichtsminister Dr. v. Stremayr ließ dem freundlichen Spender für diesen patriotischen Akt durch den kaiserlichen Landesakademiker seine volle Anerkennung aussprechen.

— (Bruderzwist im slovenischen Lager.) In der am 24. d. M. in Laibach abgehaltenen Generalversammlung der „Slovenska Matice“ ging es sehr stürmisch zu, die „Jungen“ fielen den „Alten“ in die Haare, erstere warfen den letzteren unerschrocken, verschwenderisches Gebahren mit den Bergsgeldern bei Herausgabe der Vereinsdruckschriften vor. Gospod Juric, in Vertretung der „Mladina mladina“, beschwerte sich, daß die Blasnik'sche Druckerei bei Auflage der Thomann'schen Biografie höhere Preise, als wie die Offerte lauteten, angelehrt habe, daß man bei Indrucklegungen den Weg der Konkurrenz mittelst Einbringung von Offerten nur zum Schein betreibe und im „Stillen und Geheimen“ alle Arbeiten der Blasnik'schen Druckerei zuschänze. Im Staate „Matice“ scheint also auch manches faul zu sein!

— (Aus dem Vereinsleben.) Der hiesige Handels-, Kranken- und Pensionsverein hielt am 28. d. seine Generalversammlung ab. Vereinsdirektor (Handelskammerpräsident) A. Dreo begrüßte die Versammlung und

befürwortete die Thätigkeit des Vereines, welcher nun 450 Mitglieder zählt. Im Jahre 1876 beliefen sich die Einnahmen auf 5046 fl. und die Ausgaben auf 3358 fl. Verpflegt wurden 5 interne und 34 externe Mitglieder. Das Vereinsvermögen erreichte die Höhe von 33,732 fl. und besteht aus öffentlichen Fondsoobligationen, Pfandbriefen, hypothekierten Forderungen u. a. Die Generalversammlung nahm den Bericht des Revisionscomités über den richtigen Befund der Jahresrechnung und des Vermögensstandes genehmigend zur Kenntnis. Direktor-Stellvertreter Herr M. Treun begründete sodann die Anträge der Direction: a) auf Errichtung des Pensionsfonds von dem Krankenfonde, b) auf Aenderung der §§ 9 und 14 der Statuten. Diese Anträge wurden mit einer unwesentlichen Modification angenommen. Zu Revisoren pro 1877 wurden per acclamationem gewählt die Herren: Camillo Baumgartner, Johann Zamsch, J. N. Plauß jun.; zu Ersatzmännern die Herren: M. Ranth und Franz Schantel. Schließlich wurde der Direction für ihre Mühewaltung im vergangenen Jahre der Dank votiert, worauf die Sitzung vom Direktor A. Dreo geschlossen wurde.

— (Wünsche und Beschwerden.) Der Hund eines Kaufmannes auf hiesigem Plage verließ sich diesertage in das „Hotel Elephant“ und wurde dort in rohester Weise mit Schlägen „traktiert.“ „Gott erbarmt sich des Viehes“, der Mensch jedoch — nicht! — Im „Slov. Narod“ wird Beschwerde geführt, daß bei den Tanz- und Abendunterhaltungen in der Citalnica zu Gist hervortretend deutsch conversiert und die Quadrille deutsch arrangiert wird. Es möge dieser „Uebelstand“ beseitigt werden! Der Sprachenschwindel, der Sprachenzwang der Nationalen nimmt bereits unheimliche, unter einem lächerliche Formen an. Nach dem neuesten Ulas der hiesigen Ultra-Nationalen soll auch in der hiesigen Citalnica kein einziges deutsches Wort gesprochen werden, Gastwirth und Kellner sollen nur slovenisch reden, die „Magen-Zeitung“ soll nur in slovenischer Sprache ausgelegt werden. Die Folgen dieser lächerlichen Verfügungen bleiben nicht aus, nämlich eine Reihe von Gästen, namentlich aus dem Militärlande und auch Fremde, Reisende u. a. meiden eine Vereins-Gasthauslokalität, deren Leitung sich mehr um die Pflge des Nationalitätenschwinds, als um das Geschäftserträgnis bekümmert.

— (Verichtigung.) Bezirksrichter Wenzowski wurde bereits todt gemeldet. Die Gräzer „Tagespost“ erfährt aus Triest, daß Wenzowski seinen Schußwunden nicht erlegen, sondern außer Gefahr und seiner gänzlichen Genesung gewärtig ist. Wenzowski stellt den Selbstmordversuch in Abrede.

— (Falsche Berichte.) „Magyar Hirado“ erzählte, die Gzeleber Kossuth-Deputation wurde von der Bevölkerung Gurkfelds sympatisch begrüßt. Eine aus Mann an die Gräzer „Tagespost“ gerichtete Korrespondenz stellt die Wichtigkeit des Berichtes in Abrede.

— (Aus den Nachbarländern.) Herr Josef Oppl, Direktor der Oberrealschule in Klagenfurt, wurde zum Obmann des kärntnerischen Gabelberger Stenografen-Vereines gewählt. — In Agram starb am 29. d. M. Protomedikus Dr. Alexander v. Praunsperger. — Die „Agramer Presse“ bringt angeblich aus informierter Quelle folgende Nachricht: „Die Ministerkrise“ schreitet ihrer Lösung entgegen. Am 31. d. M. werden die Würfel fallen. An a. h. Stelle wünscht man, daß J. M. Molinary das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernehme und wurden in den letzten Tagen mit demselben diebezüglich die eingehendsten Verhandlungen gepflogen. Für Cisleithanien ist ein Kabinett Taaffe-Weber, für Ungarn ein Ministerium Sennpely in Aussicht genommen. Die Inauguration einer slavischen Politik kann als positiv bezeichnet werden. (?)

— (Der Katastrophe in Steinbrück.) Die Zahl der Besucher der Unglücksstätte hat noch nicht abgenommen, es finden sich jetzt weniger Neugierige, jedoch mehr Fachleute, Ingenieure und Männer der Wissenschaft aus Provinzen des In- und Auslandes ein. Professor Knaff aus Graz machte nach Bericht der Gräzer „Tagespost“ geologische Studien; die geologische Reichsanstalt ist durch Berg-rath Wolf vertreten. Die fachmännischen Gutachten gehen auseinander, ein Theil erklärt jede weitere Gefahr als beseitigt, ein anderer stellt eine größere Erdbebenkatastrophe in Aussicht. Vor allem andern müssen die Quellen auf dem Aussterrain aufgesucht und abgeleitet werden. Der Samstags wird in einigen Tagen in seinem alten Bette sein.

